

*Annette Spellerberg, Antje Schönwald, Katharina Engelhardt,
Florian Weber*

Leben in Grenzregionen – „Wo kämen wir denn da hin?“

URN: urn:nbn:de:0156-4097105



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 143 bis 167

Aus:

Karina Pallagst, Andrea Hartz, Beate Caesar (Hrsg.):

**Border Futures – Zukunft Grenze – Avenir frontière:
Zukunftsfähigkeit grenzüberschreitender Zusammenarbeit**

Arbeitsberichte der ARL 20

Hannover 2018

ARL AKADEMIE
FÜR RAUMFORSCHUNG
UND LANDESPLANUNG
LEIBNIZ-FORUM FÜR RAUMWISSENSCHAFTEN

www.arl-net.de

Annette Spellerberg, Antje Schönwald, Katharina Engelhardt, Florian Weber

Leben in Grenzregionen – „Wo kämen wir denn da hin?“

Gliederung

- 1 Einleitung: Wahrnehmung der Grenze in „Zwillingsdörfern“
- 2 Methode
 - 2.1 Durchführung der schriftlichen Befragung
 - 2.2 Qualitative Interviews
- 3 Ergebnisse
 - 3.1 Sozialstruktureller Hintergrund der Befragten
 - 3.2 Die Besonderheit des Wohnortes
 - 3.3 Grenzüberschreitende Zusammenarbeit
 - 3.4 Vor- und Nachteile der Grenzregion
 - 3.5 Aktivitäten in der Grenzregion
 - 3.6 Heimat und regionale Identität
- 4 Fazit

Literatur

Kurzfassung

Wie lebt es sich in einer Grenzregion? Dieser Artikel möchte eine Antwort darauf geben und stützt sich auf eine empirische Erhebung in vier Zwillingsorten der „Großregion“. Die Ergebnisse, basierend auf einer postalischen Befragung in den Zwillingsgemeinden sowie auf Face-to-Face-Interviews, zeigen, dass aufgrund der Grenzlage verschiedene finanzielle und praktische Vorteile auf beiden Seiten gesehen werden. Die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden wird vorwiegend als recht positiv beschrieben. Hinsichtlich identifikatorischer Prozesse besteht sowohl ein Zugehörigkeitsgefühl zum Nationalstaat als auch zur (grenzüberschreitenden) Region, wobei sich Unterschiede zwischen den Befragten in den einzelnen Ländern zeigen. Geht es um die Bedeutung der Grenze, so ist der allgemeine Konsens, dass sie kaum mehr wahrnehmbar und das Leben seit ihrem Wegfall komfortabler geworden ist und Vorteile bietet. Gleichzeitig werden verschiedene Herausforderungen gesehen – Aufgaben für die kommenden Jahre.

Schlüsselwörter

Grenzregion – Zwillingsgemeinden – grenzüberschreitende Kooperation – Heimat – quantitative und qualitative Forschung

Life in border regions – “Where would we end up?”

Abstract

What is life in a border region like? This article aims to answer this question, drawing on empirical research in four twin-villages of the Greater Region. The findings, based on a postal survey in the twin municipalities and face-to-face interviews, show that both sides see the border situation as bringing financial and practical advantages. The cooperation between the municipalities is mostly described very positively. In terms of identity-related processes, feelings of belonging to both the nation state and the (cross-border) region exist, although there are differences here between those surveyed in the different countries. In terms of the importance of the border, there is general agreement that it is scarcely noticed anymore, and that since its disappearance life has become more convenient and has benefited. Various challenges are also seen – tasks for the coming years.

Keywords

Border region – twin municipalities – cross-border cooperation – home – quantitative and qualitative research

1 Einleitung: Wahrnehmung der Grenze in „Zwillingsdörfern“

Die Grenzregion zwischen Luxemburg, Frankreich und Deutschland sowie den benachbarten Staaten (siehe Beitrag Hartz/Caesar in diesem Band) ist durch historisch wechselnde Grenzverläufe gekennzeichnet, was zur Folge hatte, dass die Bevölkerung in diesem Raum je nach geschichtlicher Epoche unterschiedlichen Nationen angehörte. Dieser Beitrag greift Fragen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich der regionalen Bindungen, des Heimatbewusstseins sowie regionalen Identitäten in der grenzüberschreitenden Kooperation auf (zum theorieorientierten Hintergrund siehe Beitrag Schönwald/Spellerberg/Weber in diesem Band). Hierzu wurden in vier „Zwillingsorten“ – also direkt einander gegenüberliegenden Gemeinden dies- und jenseits nationalstaatlicher Grenzen – an den Grenzen Saarland/Lorraine und Rheinland-Pfalz/Luxemburg Befragungen zum Thema „Heimat und Wahrnehmung der Grenzlage“ durchgeführt. Neben einer teilstandardisierten Vollerhebung in den ausgewählten Orten kamen mündliche Interviews zum Einsatz.

In diesem empirisch orientierten Beitrag greifen wir die in der Einführung zu diesem Kapitel (siehe Beitrag Schönwald/Spellerberg/Weber in diesem Band) aufgeworfenen Fragestellungen, die sich auf die Zukunftsfähigkeit von Grenzregionen im Hinblick auf tagtägliche Grenzziehungen, Heimatgefühl und Identifikation beziehen, auf. Die Äußerung „Wo kämen wir denn da hin?“ ist ein Zitat einer Frau an der deutsch-französischen Grenze aus dem Jahr 1982 – als Antwort auf die Frage, was sich ändern würde, wenn Europa als ein Gebiet ohne Grenzkontrollen käme (vgl. Schilling, o. J.). Der Film „Grenzfall Leidingen“ von Alfred Gulden aus dem Jahr 1983, dem dieses Zitat entstammt, ging einer Studie im saarländisch-lothringischen Grenzraum aus dem Jahr 1984 (ebenda) voraus. Damals – vor etwa 30 Jahren – wurden verschiedene Aspekte der Alltagswelt im Grenzgebiet untersucht. Der Ausspruch „Wo kämen wir denn da hin?“ spiegelt die Zukunftsangst vor einem zusammenwachsenden Europa und einer Schwächung der innereuropäischen Grenze wider. Dieses Zitat wurde in unserer Erhebung aufgegriffen und gefragt, wo wir denn hingekommen sind, wie sich die Alltagswelt im Grenzraum heute gestaltet und welche Zukunftsvorstellungen (Wünsche und Sorgen) Mitte der 2010er Jahre für die

Grenzregion bestehen. Neben diesen Fragen zu Alltag und Zukunftsvorstellungen im Grenzraum wurden auch einige eher allgemeine Fragen zu Identitäts- und Heimatkonstruktionen in den Fragebogen aufgenommen, um die Ergebnisse mit früheren Studien vergleichen zu können. Die Studie ist damit in den Kontext von sozialwissenschaftlichen Arbeiten zu räumlichen Identitäten einzuordnen (Sievers 2014; Weichhart/Weiske/Werlen 2006), die sich teilweise auch auf den hier betrachteten Raum beziehen (Kühne/Spellerberg 2010; Schönwald 2012, 2015; Wille 2012; siehe Beitrag Wille/ Roos in diesem Band).

Die empirischen Erhebungen fanden vor den großen Wanderungsbewegungen von Flüchtlingen – bzw. parallel dazu – im März/April 2015 statt, die ein paar Monate später zur teilweisen Wiedereinführung von Grenzkontrollen führten. Die Grenze dürfte zwischenzeitlich stärker in das Bewusstsein gerückt sein als dies zum Befragungszeitpunkt der Fall war (siehe auch Beitrag Pallagst/Caesar in diesem Band). Im Vordergrund der Untersuchung standen folgende Forschungsfragen:

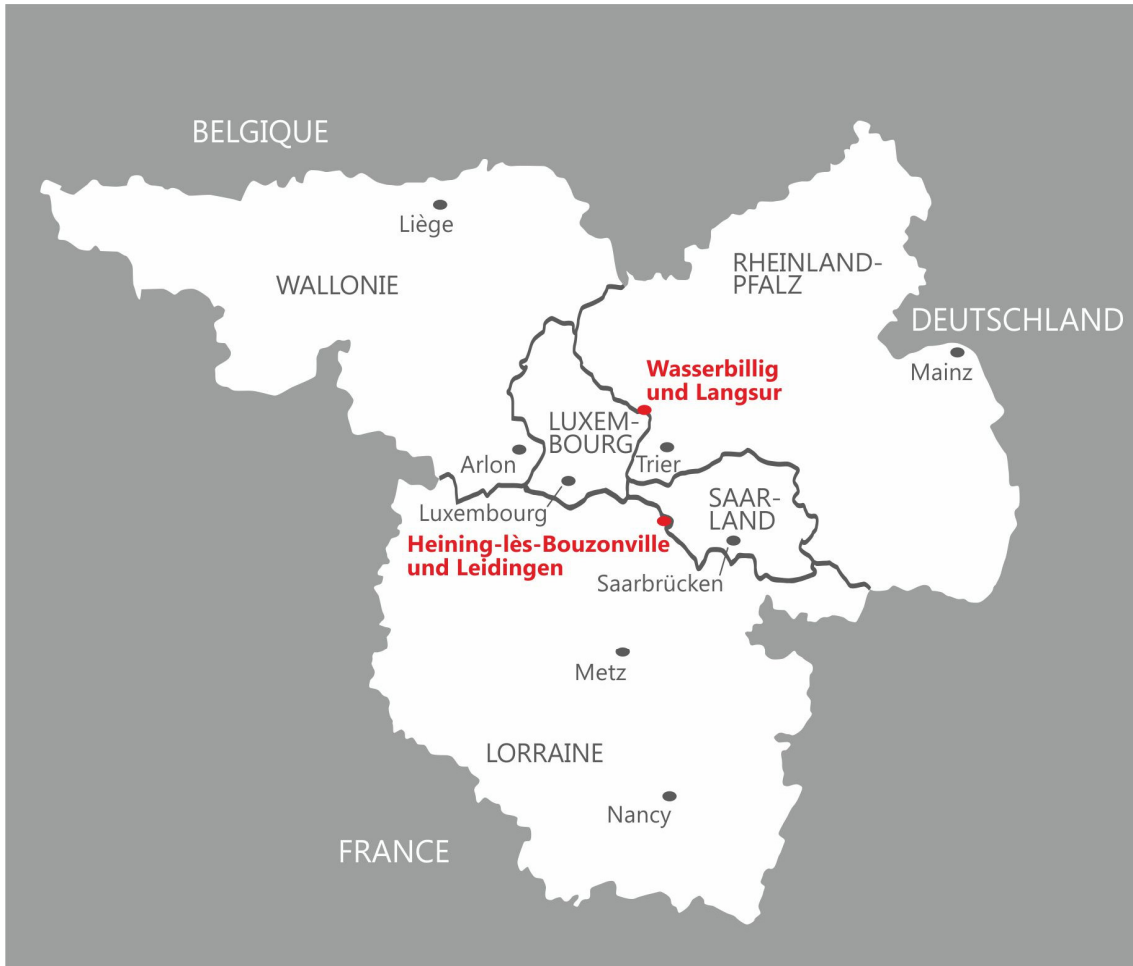
- Welche Rolle spielen nationalstaatliche Grenzen im Alltag?
- Welchen räumlichen Umgriff nennen die Befragten im Hinblick auf Heimat und regionale Identifikation?
- Unterscheiden sich wahrgenommene Zugehörigkeiten in den Zwillingsorten?
- Schafft das Leben in einer Grenzregion neue Formen einer regionalen Identität?
- Nutzen die Einwohner(innen) der Zwillingsgemeinden die Infrastruktur und Angebote der jeweiligen anderen Gemeinde oder gibt es eine symbolische Grenze?
- Führt ein starkes Heimatgefühl dazu, die Gemeinde bzw. Region auf der anderen Grenzseite auszugrenzen?
- Ist die Grenzregion ein besonderer Ort für soziales Handeln und soziale Bindungen?

Die Erhebung fand in folgenden Zwillingsdörfern statt: Wasserbillig (Luxemburg) und Langsur (Rheinland-Pfalz) sowie Heining-lès-Bouzonville (Lothringen) und Leidingen (Saarland) (vgl. Abb. 1). Grund für die Auswahl dieser Untersuchungsorte war auch die Unterschiedlichkeit der beiden Grenzräume: Mit Wasserbillig und Langsur wurden zwei gegenüberliegende Orte gewählt, die in einer prosperierenden Region liegen, Heining-lès-Bouzonville und Leidingen sind stärker von Schrumpfung und Bevölkerungsalterung betroffen. Wasserbillig/Langsur erschien auch deshalb ein geeigneter Untersuchungsraum zu sein, weil in einer vorangegangenen Studie (Schönwald 2012) ein Akteur aus Langsur von aktuellen Spannungen und Chancen der Kooperation zwischen Wasserbillig und Langsur berichtete. Heining-lès-Bouzonville/Leidingen zeichnet sich durch die Besonderheit aus, dass der kleine Ort Leidingen selbst ein eigener Grenzort ist: ein Teil liegt auf französischem, ein Teil auf deutschem Staatsgebiet.

Wasserbillig ist ein Ort in Luxemburg mit ca. 2.300 Einwohner(inne)n. Der Ort verfügt über einen Anschluss an den Bahnverkehr. Zudem gibt es mehrere Supermärkte und Discounter sowie Boutiquen und andere Dienstleistungen des täglichen Bedarfs. Wasserbillig liegt an der Mosel sowie der Sauer (franz. Sûre), durch die der Ort auch von seinem in Deutschland liegenden Nachbarort Langsur getrennt ist (Commune de Mertert 2015). Langsur hat ca. 1.635 Einwohner(innen) und verfügt nur über wenige Geschäfte für den täglichen Bedarf. Zur Gemeinde Langsur gehören auch die Ortsteile Metzdorf und Mesenich. Einen Bahnhof hat Langsur nicht (Ortsgemeinde Langsur 2015). Heining-lès-Bouzonville liegt in Frankreich und hat etwa 500 Einwohner(innen), Leidingen liegt teil-

weise auf deutschem, teilweise auf französischem Boden. Der kleine Ort hat knapp 200 Einwohner(innen). Beide Orte grenzen direkt an die Staatsgrenze an. In Leidingen gibt es keinen Lebensmittelmarkt oder Bäcker. Heining-lès-Bouzonville ist fußläufig von Leidingen aus zu erreichen.

Abb.1: Geographische Lage der Erhebungsorte



Quelle: Darstellung des Fachgebietes Stadtsoziologie (Tim Weber) auf Basis des Jahresberichtes der Universität der Großregion (Juni 2014 bis Mai 2015)

2 Methode

Die Durchführung der Untersuchung in den beiden Zwillingsdörfern erfolgte mit einem Methodenmix aus quantitativen und qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung. Die quantitative Studie erfolgte in einem ersten Schritt. In einem zweiten Schritt wurden qualitative Interviews mit einzelnen Teilnehmer(inne)n der standardisierten Umfrage geführt, auch mit dem Ziel, auffällige Ergebnisse der quantitativen Befragung vertiefen und diskutieren zu können.

2.1 Durchführung der schriftlichen Befragung

Zehn Tage vor Beginn der Umfrage im März 2015 wurden die Ortsvorsteher der jeweiligen Gemeinde in einem persönlichen Anschreiben über die Erhebung informiert und gebeten, die beigefügten Aushänge mit Informationen über die anstehende Umfrage zur

Kenntnisnahme für die Bürger(innen) im Ort auszuhängen. Die Haushalte erhielten neben dem siebenseitigen Fragebogen ein Anschreiben, ein Kontaktformular mit Einverständniserklärung für eine weiterführende mündliche Befragung (bei Zustimmung mit der Bitte um Rücksendung mit Kontaktdaten) sowie einen frankierten Rückumschlag.

Die Verteilung der Fragebögen fand auf zwei Wegen statt. In drei von vier Orten (Leidingen, Heining-lès-Bouzonville, Wasserbillig) verteilte eine studentische Hilfskraft die Fragebögen direkt an alle Haushalte, die einen namentlich beschrifteten Briefkasten hatten. In Briefkästen mit Firmennamen wurden keine Fragebögen eingeworfen. Außerdem wurden Aushänge im Einzelhandel (sofern vorhanden) vor Ort angebracht. In Langsur wurden die Fragebögen als Beilage des „Trierischen Volksfreundes“ verteilt. Bei Nichtabonnenten der Zeitung wurden die Fragebögen separat durch den Zusteller eingeworfen. Auf diese Weise wurde versucht, eine Vollerhebung zu realisieren. Die Fragebögen wurden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen verteilt: In Wasserbillig am 10. März 2015 an 1.060 Haushalte, am 11. März 2015 an 85 Haushalte in Leidingen sowie an 129 Haushalte in Heining-lès-Bouzonville. Am selben Tag erhielten die 640 Haushalte in Langsur die Fragebögen als Beilage des Trierischen Volksfreundes. Insgesamt wurden 1.914 Fragebögen verteilt.

Nach drei Wochen wurden die Gemeindebewohner(innen) nochmals über Aushänge im Ort an die Umfrage erinnert und um Teilnahme gebeten. Auf Initiative einer Journalistin erschien in der Erhebungsphase zudem ein kleiner Artikel über die Umfrage im Lokalteil der Tageszeitung „Luxemburger Wort“.

In einem Zeitraum von sieben Wochen wurde ein Rücklauf von im Durchschnitt leider nur 13 % (n=253) erzielt, der nach Orten wie folgt differiert: Den höchsten Rücklauf gab es in Langsur (n=123, 19 %) und in Leidingen (n=15, 18 %). Der Rücklauf in den nicht-deutschen Orten Wasserbillig (n=105, 10 %) und Heining-lès-Bouzonville (n=10, 8 %) lag noch darunter. Dort war offensichtlich die Bereitschaft zur Teilnahme an einer deutschen Studie nicht sehr stark ausgeprägt. Möglicherweise hätte eine mündliche Ansprache, z. B. auf einem Fest oder bei einer anderen Zusammenkunft der Dorfbewohner(innen) zu einem besseren Resultat geführt.

2.2 Qualitative Interviews

Zu einer weiterführenden, vertiefenden Befragung in Form eines persönlichen Interviews haben sich 57 Personen (23 % des Rücklaufs) bereit erklärt. In Langsur und Wasserbillig wurden im September 2015 jeweils vier Interviews realisiert. Von den zwei Frauen und sechs Männern ist eine Person berufstätig, die restlichen Teilnehmer(innen) sind Rentner(innen). Bezüglich der Staatsbürgerschaft sind vier Deutsche und vier Luxemburger(innen) vertreten (Interviewpartner sind mit dem Anfangsbuchstaben des Nachnamens im Ergebnisteil gekennzeichnet).

In Leidingen und Heining wurden im Juni 2015 jeweils zwei Personen qualitativ interviewt. Es handelte sich dabei im deutschen Leidingen um eine Französin (Frau B), die schon immer in dieser Grenzregion lebt, wenn auch früher auf französischer Seite, und eine Deutsche (Frau A), die als Erwachsene aus einem anderen saarländischen Ort in die Grenzregion gezogen ist. Im französischen Heining war die Auswahl ähnlich: ein Interviewpartner, ein Deutscher (Herr D), war als Erwachsener in die Grenzregion gezogen, der andere Interviewpartner (Herr C) stammt aus dem Grenzort.

Es wurde ein Leitfaden mit biographischen Elementen entwickelt, bei dem den Interviewpartner(inne)n ausreichend Möglichkeit für freies Erzählen gegeben wurde (Küh-

ne/Schönwald 2015). Der Leitfaden umfasste folgende Themen: Biographie der Person, Bedeutung der Grenze im Zeitverlauf bis in die Zukunft, das Leben in der Grenzregion im Zeitverlauf bis heute, Bedeutung von Heimat sowie die Bewertung der Großregion.

Die Interviews wurden aufgezeichnet, sodass sie vollständig transkribiert werden konnten. Die Auswertung folgte der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, nach der einer inhaltsanalytischen Zusammenfassung eine Codierung und eine Kategorienbildung folgt. Die Vorgehensweise ist demnach als induktiv zu bezeichnen, da die Kategorien direkt aus dem Material entstehen. Um passende Kategorien hinsichtlich des Forschungsinteresses zu finden, war es vorab nötig, Selektionskriterien anhand der Themen des Leitfadens zu definieren. Dieser Vorgehensbestandteil ist damit eher deduktiv. Als keine neuen Kategorien mehr gefunden werden konnten, war eine Sättigung erreicht und der Auswertungsprozess begann (Mayring 1996: 91 ff.).

3 Ergebnisse

Bei der Darstellung der Ergebnisse aus der quantitativen Befragung werden aufgrund des geringen Rücklaufes und der sich daraus ergebenden Fallzahl von insgesamt nur 25 ausgefüllten Fragebögen in den Orten Leidingen und Heining-lès-Bouzonville lediglich die beiden Zwillingsorte Wasserbillig (n=105) und Langsur (n=123) berücksichtigt. Passagen und Erläuterungen aus den geführten Interviews ergänzen die Ergebnisse beziehungsweise kontrastieren diese.

3.1 Sozialstruktureller Hintergrund der Befragten

In den beiden Orten Wasserbillig und Langsur nahmen 108 Frauen und 118 Männer an der Befragung teil, wobei der Frauenanteil im deutschen Langsur mit 55 % höher liegt als im luxemburgischen Wasserbillig (40 %). Das Alter der Befragten aus den Orten reicht von 18 bis 84 Jahren mit einem Durchschnittswert von 55 Jahren. Mit nur neun Prozent in Wasserbillig und zwei Prozent in Langsur waren die Befragten unter 30 Jahren in beiden Orten unterrepräsentiert. Entsprechend lang ist die Wohndauer im Ort: Mehr als ein Viertel der Befragten lebt seit der Geburt (27 % in Wasserbillig, 30 % in Langsur) und ein weiterer erheblicher Anteil seit der Geburt mit Unterbrechungen im Ort (17 % in Wasserbillig, 12 % in Langsur). Die übrigen Befragten wohnen seit mehr als 20 Jahren in den Zwillingsdörfern (20 Jahre in Wasserbillig und 23 Jahre in Langsur). Die lange Ansässigen, die Erfahrungen mit der Situation vor und nach der Grenzöffnung haben, zeigten somit besonderes Interesse an der Umfrage. Die Befragten beider Orte unterscheiden sich deutlich in ihrem Bildungsabschluss, was aber den unterschiedlichen Bildungssystemen geschuldet sein dürfte (21 % „Sonstige“ in Wasserbillig). Bei den Hochschulabsolventen sind die Anteile gleich hoch (22 % und 23 %) (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Sozialstruktur der Befragten

	Alter	Geschlecht*	Bildung**				
			Mittel	weiblich	Max. Hauptsch.	Mittlere Reife	(Fach-) Abitur
Langsur	55	55 %	32 %	30 %	15 %	22	1
Wasserbillig	55	40 %	15 %	11 %	30 %	23	21

N=206-219, Cramer's V, *: p: <0,05, **: p: <0,01

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Mehr als vier von zehn der Befragten in Langsur leben in einem Haushalt mit drei oder mehr Personen, in Wasserbillig sind es immerhin 37 %. In beiden Orten überwiegen Partner- und Familienhaushalte, der geringere Anteil der Befragten lebt allein. Aufgrund der Grenzsituation wurde auch nach der Nationalität der Interviewpartner gefragt. In Langsur haben demnach 94 % der Befragten die deutsche Staatsbürgerschaft, drei Prozent die luxemburgische und die übrigen eine andere. In Wasserbillig haben 90 % der Teilnehmer(innen) die luxemburgische und immerhin acht Prozent die deutsche Staatsbürgerschaft (nicht tabellarisch ausgewiesen).

3.2 Die Besonderheit des Wohnortes

Die Situation der beiden Orte Wasserbillig und Langsur ist aufgrund ihrer Grenzlage etwas Besonderes, da deren nationale Zugehörigkeit durch den Fluss Sauer/Sûre getrennt wird. Für die Umfrage war es daher von Interesse herauszufinden, welche Rolle die Nationalstaatsgrenze im Bewusstsein und im Alltagshandeln spielt.

Im Ergebnis zeigt sich, dass durch die nationale Staatsgrenze kaum negative, sondern eher gleichgültige bis positive Assoziationen hervorgerufen werden. Für mehr als die Hälfte der Befragten aus beiden Teilen der Zwillingsdörfer hat die Grenze keine Bedeutung (59 % und 55 %; vgl. Tab. 2). Ein signifikanter Unterschied besteht bei der Zustimmung zur Aussage: „Die Grenze verbindet uns mit unseren Nachbarn“, dem knapp sechs von zehn aus dem deutschen, jedoch nur vier von zehn aus dem luxemburgischen Ort zustimmen. Ein Drittel bzw. mehr als ein Viertel der Befragten aus beiden Dörfern stimmt zu, dass die Grenze ihren Ort zu etwas Besonderem mache. Im luxemburgischen Ort wird die Grenze als deutlich nachteiliger empfunden als im deutschen, immerhin ein Viertel sieht wirtschaftliche Nachteile durch die Grenzlage. Bei den deutschen Befragten überwiegen eher die positiven Aspekte der Nationalstaatsgrenze.

Tab. 2: Die Rolle der Nationalstaatsgrenze zum Nachbarland

Aus Liste ausgewählt (Mehrfachnennungen möglich)	Langsur	Wasserbillig
	in %	
Die Grenze hat keine Bedeutung für mich.	59	55
Die Grenze verbindet uns mit unseren Nachbarn.**	58	40
Die Grenze macht meinen Ort zu etwas Besonderem.	33	27
Die Grenze bildet eine wirtschaftliche Barriere.**	11	24
Die Grenze bildet eine sprachliche Barriere.	7	13
Die Grenze bildet eine kulturelle Barriere.	6	11

L: n=123, W: n=103, Cramer's V, p: **: p < 0,01

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Auch bei der Frage danach, welchen Einfluss der Wegfall der Grenzkontrollen (seit dem Schengen-Abkommen 1992) auf das Alltagsleben der Bewohner(innen) hat, ist ein differenziertes Ergebnis zu erkennen, das sich allerdings in beiden Orten kaum voneinander unterscheidet. Jeweils mehr als drei Viertel aller Befragten gibt an, dass sich ihr

Alltag seitdem einfacher gestaltet, die Einzelaspekte erfahren jedoch deutlich geringere Zustimmung. Etwa ein Viertel der Teilnehmenden gibt an, dass das Leben kulturell reicher geworden ist. Immerhin 35 % der Befragten aus Wasserbillig, jedoch nur 20 % der Personen aus Langsur meinen, dass der Wegfall der Grenzkontrollen zu einem höheren Gefahrenpotenzial geführt hat. Nur jeweils eine Minderheit geht von einer kulturellen Annäherung aus, einer größeren Sicherheit oder komplizierteren Verhältnissen (nicht tabellarisch ausgewiesen).

Die qualitativen Interviews ergänzen die Sichtweise, dass die Grenze vor ihrer Öffnung als eine lästige Barriere empfunden wurde, da durch die Grenzkontrollen Zeit verloren ging, vor allem für Pendler(innen) und häufige Grenzgänger(innen). Untersuchungen ausländischer Fahrzeuge dienten auch dem Eindämmen von Benzinschmuggel. Weiter rückblickend, während der Nachkriegszeit, nutzten einige die Grenze, um Kaffee nach Deutschland zu schmuggeln.

„Wenn man reingefahren ist nach Luxemburg, dann hat man so einen Zettel bekommen, da stand drauf, wie viele Zentimeter, wenn man rausfuhr, durfte man nicht mehr haben, weil der Sprit so viel billiger war in Luxemburg. [...] Also das waren Grenzkontrollen, die auch, wenn man abends nach der Arbeit nach Hause kam, einen Stau verursacht haben, was weniger angenehm war.“ (Herr S., Z. 48)

Wirtschaftliche Vorteile entstehen durch die Preisdifferenzen, dies bezieht sich für die Luxemburger(innen) auf Einkäufe sowie auf Miet- und Grundstückspreise in Deutschland und für die Deutschen auf das Tanken sowie auf Kaffee- und Zigarettenpreise in Luxemburg (dazu auch Wille/Roos in diesem Band). Die Vorteile des ökonomischen Nutzens auf der einen (Landes-)Seite bilden jedoch auch Nachteile für die Bewohner(innen) der anderen (Landes-)Seite. Die günstigen Benzinpreise, die den Deutschen zugutekommen, führen zu einer erhöhten Lärm- und Abgasbelastung in Wasserbillig mit seinen vielen Tankstellen. Luxemburger(innen), die in Langsur einen Bauplatz kaufen oder Häuser bzw. Wohnungen mieten, sorgen aufgrund der erhöhten Nachfrage für eine Preiserhöhung auf der deutschen Seite.

„Der Kraftverkehr, der Lastwagenverkehr, der durch die schmale Straße, rüber die Trierer Straße hochkommt, jeden Tag, das ist belastend, unheimlich belastend. Das ist kaum auszuhalten. Trotz der Autobahn. Das liegt auch an den vielen Tankstellen, die wir hier haben.“ (Herr V., Z. 195)

Projekte zwischen beiden Gemeinden können initiiert werden, da sie aufgrund der Grenzlage von EU-Fördergeldern profitieren können. Auch die Nähe zu Luxemburg-Stadt ist aufgrund der Strukturschwäche der Region ein Gewinn, vor allem für die (jungen) Bankbeschäftigten aus der Grenzregion. Deutsche Handwerker(innen) haben viele Aufträge in Luxemburg und können so ihre Existenz sichern.

„Bau- und arbeitsmäßig auf jeden Fall, weil wo werden unsere jungen Leute dann hier in dem strukturschwachen Gebiet arbeiten. Und wir haben eine ganze Reihe junger Leute, die Banker geworden sind, die im Ausblick haben, da können wir arbeiten und verdienen auch Geld. Und auch die Handwerker, die hier, sind 80 Prozent von den Handwerkern, die wir hier im Heizungsbau und Baugewerbe haben, schaffen in Luxemburg.“ (Herr M., Z. 144)

Die Befragten an der deutsch-französischen Grenze erinnern sich noch sehr gut an die Grenze vor dem Schengener Abkommen. Sie wird als große Barriere in der damaligen Zeit beschrieben, jedoch auch als Teil der eigenen Biographie eingeordnet, etwa von Frau A (vgl. dazu auch Beitrag Schönwald/Spellerberg/Weber in diesem Band):

„Diese Nähe der Grenze, das war für mich ja schon immer alltäglich, dass man, wir sind schon als Kinder immer, als noch Grenzposten da waren, war eins unserer liebsten Sachen, durch die Wiese zu robben, zu gucken, wann ist der Zollbeamte weg und dann rüber und in Frankreich dann in einen, in einen Laden und dort die grüne Marmelade kaufen, also die Waldmeister, die es bei uns, also zu meiner Kindheit, noch nicht hier zu kaufen gab.“ (Frau A, S. 2)

Frau A berichtet auch vom beruflichen Alltag ihrer Eltern, die Landwirte waren und Teile ihres Landes auf französischem Gebiet hatten. Ihren Schilderungen zufolge bestand schon immer eine gegenseitige Hilfsbereitschaft zwischen den Bauern über die Grenzen hinweg. Die heutige Grenzsituation bewerten die Befragten positiv, sie bezeichnen sie als „angenehmer“ (Frau A, S. 2) und als „absolute Erleichterung“ (Frau A, S. 3) aufgrund der weggefallenen Kontrollen. Herr B, der ursprünglich aus dem Saarland kommt, seit etwa zehn Jahren in Heining wohnt und täglich zum Arbeiten ins Saarland pendelt, berichtet ebenfalls, froh zu sein, „dass es über die Europäische Union im Grunde genommen sehr wenig Hemmnisse gibt, jeden Tag zweimal das Land zu wechseln“ (Herr B, S. 1). Es erleichtert beispielsweise das Einkaufen beiderseits der Grenze und verhilft dazu, „sich vielleicht auch nicht mehr ganz so fremd“ zu fühlen (Frau A, S. 3). Zudem wird der Mehrwert der Freizügigkeit für die Wirtschaft hervorgehoben:

„[...] überall Neubaugebiete, und wenn man sieht, wie viele saarländische Baustoffhändler dort hin Geschäfte machen, und das nur wegen der Durchlässigkeit funktioniert.“ (Herr D, S. 6)

Die noch bestehenden Unterschiede wertet Frau A eher als positiv und erhaltenswert:

„Ich habe immer noch das Gefühl, wenn ich da rüber¹ komme, ist ein bisschen wie Urlaub. So weil einfach das Tempo, die Sprache anders ist. Hat was von, tut gut. [...] diese Eigenheiten, die diesem Ganzen so diesen besonderen Charme verleihen, die würde ich schon gerne auch erhalten.“ (Frau A, S. 6, S. 10)

Dieses Deutungsmuster ist bereits aus anderen Studien aus der Großregion bekannt: Das Grenzgebiet wird vor allem als Einheit in Vielfalt geschätzt, eine Aufhebung sämtlicher Differenzen wird dabei nicht gewünscht (Schönwald 2012, siehe auch Beitrag Spellerberg/Schönwald/Weber in diesem Band).

Auf die standardisierte Frage in der quantitativen Befragung, für welche Lebensbereiche die offene Grenze vorteilhaft sei, antworteten vor allem die Befragten aus Langsur, dass es „voll und ganz zutrefte“, dass sie wirtschaftlich von der Grenzlage profitieren (57 %; 41 % der Teilnehmer(innen) aus Wasserbillig; vgl. Tab. 3). Auch bei den anderen abgefragten Bereichen ist zu erkennen, dass die Befragten aus Wasserbillig tendenziell weniger Vorteile in einem Leben in der Grenzregion sehen als die Teilnehmer(innen) aus Langsur.

Ein Viertel der Befragten – die mit der Teilnahme ein vergleichsweise hohes Interesse am Thema demonstrieren – sieht einen zwischenmenschlichen Gewinn. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl, kulturelle Gemeinsamkeiten oder gleiche Ziele werden auf beiden Grenzseiten nur von einer Minderheit gesehen.

¹ Auf Nachfrage erklärt sie, dass dieses Gefühl „da rüber“ zu kommen für sie etwa ab der nächstgrößeren Stadt Bouzonville beginnt – also nicht etwa im französischen Teil Leidingens oder in Heining.

Tab. 3: Besonderheit örtliche Grenzlage

Die Bewohner der angrenzenden Regionen... (5er Skala, Angabe „trifft voll und ganz zu“)	Angaben in %	
	Langsur	Wasserbillig
profitieren wirtschaftlich voneinander.	57	41
profitieren menschlich voneinander.	30	26
profitieren kulturell voneinander.	24	20
haben eine gemeinsame Geschichte.	20	14
haben ein Zusammengehörigkeitsgefühl.	11	10
haben eine gemeinsame Kultur.	10	3
haben gemeinsame politische Ziele.	7	3
können sich aufgrund unterschiedlicher Sprachen nicht verständigen.*	3	2

L: n=118, W: n=99, Cramer's V, *: p: < 0,05

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Die qualitativ Befragten verweisen auf die gemeinsame Historie der beiden Orte. Bedingt durch die Zugehörigkeit des „römischen Reiches“ (Interviewpartner) oder, in jüngerer Zeit, die guten Beziehungen vor dem Zweiten Weltkrieg, wo gegenseitige Kirchenbesuche stattfanden, empfinden sie eine Verbundenheit zum Nachbarort. Mit dem Zweiten Weltkrieg kam es jedoch zu einem Wandel, der auch heute noch bei einigen älteren Personen in Form einer Antipathie gegen Deutsche verankert ist. Diese Abneigung scheint generationenspezifisch zu sein und ist bei den Nachkriegsgenerationen kaum mehr erkennbar.

„Also gab's Deutschhasser. Aufgrund des Zweiten Weltkrieges. Und das setzt sich, obwohl, ein Außenstehender merkt das nicht, aber als Einheimischer merkt man das, setzt sich in gewissen Familien fort. [...] Fangen mal noch mit Älteren an in ein Gespräch zu kommen, dann merken Sie das.“ (Herr J., Z. 98, 103)

3.3 Grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Angesichts der angesprochenen Herausforderungen wie Verkehrsproblematik, gefühlter Unsicherheit oder wirtschaftlichen Barrieren stellt sich die Frage, welche Bedeutung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit eingeräumt wird. Insgesamt sehen die Befragten beider Orte hier hohen Handlungsbedarf. Die Kriminalitätsbekämpfung wird als wichtigstes Ziel der grenzüberschreitenden Kooperation gesehen, das über drei Viertel der Befragten mit „sehr wichtig“ klassifizieren. Die Zusammenarbeit bei Umweltfragen hat für die Befragten aus beiden Orten eine fast gleich starke und hohe Bedeutung. Bei den übrigen Punkten, wie z. B. Wirtschaft und Handel, ist bei den Befragten aus Langsur eine größere Zustimmung bei „sehr wichtig“ zu erkennen, wobei die Verteilung insgesamt bei den Merkmalen keine signifikanten Unterschiede ergibt. Für die Befragten aus Wasserbillig ist – wie bereits deutlich wurde – die Verkehrsentwicklung ein signifikant wichtigeres Thema als auf der deutschen Seite. Als weitere wichtige Themen werden der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und die Förderung von Sprachkenntnissen genannt.

Die Befragten aus Wasserbillig halten diese beiden Themen für weniger relevant. Sie sehen stärker die Defizite beim Wohnungsangebot im Land. Die geringste Bedeutung in beiden Orten nimmt das Ziel ein, regionale Unterschiede und Gegensätze abzumildern (vgl. Tab. 4).

Tab. 4: Wichtigkeit grenzüberschreitender Zusammenarbeit

5er Skala, Angabe „sehr wichtig“	Angaben in %	
	Langsur	Wasserbillig
Kriminalitätsbekämpfung	78	86
Zusammenarbeit bei Umwelt(schutz)fragen	75	73
Wirtschaftliche Zusammenarbeit	70	57
Handel	69	57
Verkehrsentwicklung*	68	82
Energieversorgung	58	63
Sprachkenntnisse fördern	58	45
Kampf gegen Arbeitslosigkeit	53	44
Gesundheitsversorgung verbessern	46	47
Wohnungsangebot verbessern	45	55
Zusammenarbeit bei Erziehung, Bildung und Forschung	41	45
Entwicklung des Tourismus	41	37
Kultur und kulturelle Aktivitäten fördern	36	25
Regionale Unterschiede und Gegensätze abmildern	25	22

L: n=118, W: n=103, Cramer's V, p: *: p < 0,05

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Die qualitativ Befragten in Wasserbillig und Langsur bewerten die aktuelle lokale Zusammenarbeit der Gemeinden und Vereine als durchweg positiv. Gemeinsam wird beispielsweise eine neue Touristeninformation gebaut, und die freiwilligen Feuerwehren beider Orte kooperieren. Hindernisse in der Zusammenarbeit werden vorwiegend in der Bürokratie der Länder gesehen.

„Wo es noch besser sein könnte, die Zusammenarbeit zwischen gewissen Organisationen und Vereinen. Da kommt ja doch schon öfter mal: in Luxemburg geht das nicht oder in Deutschland geht das aus dem Grund nicht. Weil auch die Verordnungen teilweise unterschiedlich sind. Da geht das nicht oder das nicht. Es ist ja doch viel Bürokratie, was an solchen Sachen auch dran hängt, was man im privaten Bereich weniger hat.“ (Herr S., Z. 266)

Im deutsch-französischen Grenzraum Heining und Leidingen wird die aktuelle grenzüberschreitende Kooperation überwiegend positiv beschrieben. Eine Interviewpartnerin (Frau B) beklagt zwar die heutige Interessenlosigkeit zwischen Deutschen und Franzosen, hebt jedoch auch den Rückgang von Ressentiments hervor. Alle vier Interview-

partner(innen) weisen auf die Sprachproblematik in der Region hin, die Grenzen aktualisiert, also neuerlich relevant werden bzw. bleiben lässt (siehe auch Beitrag Schönwald/Spellerberg/Weber in diesem Band). Insbesondere Herr C drückt seine Sorgen hierzu aus. Der Lothringer wuchs selbst noch mit dem Moselfränkischen als Muttersprache auf, heute lernen die jungen französischen Grenzbewohner(innen) hingegen diesen Dialekt kaum noch. Hinzu kommt eine geringer werdende Bedeutung des Deutschen als Fremdsprache im Schulunterricht. Diese Entwicklung wird von Herrn D sehr kritisch betrachtet:

„Jetzt ist ja unsere Bildungsministerin, die ist auf die Idee gekommen, dass man das Deutschsprachige, das Deutsch in den Gymnasien runterfahren soll. Für uns ist das katastrophal. Weil für uns ist das eine Chance. Wenn ich nicht deutsch gesprochen hätte oder das Moselfränkische, dann hätte ich nicht nach Deutschland arbeiten gehen können. Das war für mich eine Chance und diese Chance war für mein Leben ein großes Glück.“ (Herr C, S. 2)

Auch die Saarländerin Frau A teilt diese Kritik und Sorge, die Sprachbarriere werde derzeit nicht abgebaut, sondern sogar noch verstärkt. Während der Lothringer Herr C das Sprachproblem zunächst auf französischer Seite lokalisiert und die saarländischen Bemühungen der jüngsten „Frankreichstrategie“² lobt, so kritisiert der in Heining lebende gebürtige Saarländer Herr D, von diesen angekündigten Bemühungen bislang nichts zu merken:

„Da ist wohl auch mal am Anfang gesagt worden, dass man sich auch drum bemühen würde, auch in Sprachunterricht zu fördern, so ähnlich, wie die saarländische Landesregierung das ja auch mal gesagt hat, aber ich habe nicht gesehen, dass da viel passiert ist.“ (Herr D, S. 5)

Die Sprachproblematik ist in allen Interviews an der deutsch-französischen Grenze ein großes Thema. Gerade durch die schwindende Bedeutung des Moselfränkischen auf französischer Seite wird die Sprache sogar als zukünftig wachsendes – und oftmals als größtes – Problem in der grenzüberschreitenden Kooperation bewertet.

3.4 Vor- und Nachteile der Grenzregion

Das gegenseitige Interesse der Bewohner(innen) von Langsur und Wasserbillig zeigt sich in der quantitativen Befragung auch darin, dass sich mehr als die Hälfte der Bewohner(innen) aus Langsur und Wasserbillig (55 %) regelmäßig über das Tagesgeschehen beispielsweise durch Internet, Radio, TV oder Zeitungen in Luxemburg bzw. Deutschland informieren. Besonders interessant sind dabei kulturelle Veranstaltungen, die dann auch gerne besucht werden, was sich in den geführten Interviews widerspiegelt.

„Ja, ja. Sicher, ab und zu lese ich, was da passiert ist. Kann ja sein, dass da eine Ausstellung, Konzert oder sonst eine Veranstaltung. Saarburg z. B. hat ganz schöne Vorstellungen, Ausstellungen und Feste. Metz hat die Mirabellen eben. Und in Trier auch.“ (Herr V., Z. 269)

Um etwas mehr über die zukünftige Bedeutung der Grenzregion für die Befragten zu erfahren, wurde in der quantitativen Erhebung auch danach gefragt, ob die Grenzkontrollen wieder eingeführt werden sollten. Die Hälfte der Befragten aus Langsur und vier von zehn Befragte aus Wasserbillig lehnen dies ab. Auch die Wiedereinführung ver-

² Die von der saarländischen Landesregierung 2014 vorgestellte „Frankreichstrategie“ beabsichtigt, das Saarland „innerhalb einer Generation zu einer leistungsfähigen multilingualen Region deutsch-französischer Prägung zu entwickeln. Französisch soll dann als Verkehrssprache neben die Mutter- und Amtssprache Deutsch treten und von Englisch ergänzt werden“ (Ministerium für Finanzen und Europa des Saarlandes 2015).

schiedener nationaler Währungen wird mehrheitlich nicht gewünscht. Grenzkontrollen halten dennoch vor allem die Befragten aus dem luxemburgischen Grenzort häufiger für sinnvoll als diejenigen aus dem deutschen Grenzort. Die Aussage, dass Nationalstaatsgrenzen ganz wegfallen sollten, wird zugleich von einer deutlichen Mehrheit abgelehnt (nicht tabellarisch ausgewiesen).

Im Zuge der Flüchtlingsbewegungen war eine zunehmende Kontrolle an den Grenzen feststellbar. Im Frühjahr 2015, dem Zeitpunkt der schriftlichen Befragung, wurde noch nicht damit gerechnet, dass die Grenze zwischen den Nachbarorten betroffen sein würde. Selbst zum Zeitpunkt der qualitativen Interviews in Wasserbillig und Langsur im September 2015 konnte sich niemand vorstellen, dass es eine Schließung der Grenze zwischen den Orten geben könnte:

„Ich glaube hier am Innenteil von Europa glaube ich nicht mehr an die Grenze. Ich nicht mehr. An den Außengrenzen ja. Aber hier im Innen glaub ich nicht mehr dran.“ (Herr J., Z. 216)

Bei den Interviews im deutsch-französischen Grenzgebiet Heining und Leidingen wurde das Thema der offenen Grenzen häufig angesprochen. Während, wie zu Beginn des Beitrags erwähnt, vor rund 30 Jahren die große Sorge der Grenzbewohner(innen) eine zu große Öffnung der Nationalstaatsgrenzen zu betreffen schien, so äußerten die Befragten im Sommer 2015 Sorgen vor einer (damals als noch unwahrscheinlich erscheinenden) Schließung bzw. verstärkten Kontrolle der Nationalstaatsgrenzen als negatives Zukunftsszenario:

„Und das (...) dürften wir ja eigentlich in Europa gelernt haben, dass es nichts bewirkt hat in Richtung mehr Kriminalität, mehr Elend, dass es keinem Land wirklich schlechter geht, dadurch dass Grenzkontrollen wegfallen.“ (Frau A, S. 14)

Frau B antwortet auf die Frage, welche mögliche zukünftige Veränderung an der Grenze sie traurig stimmen würde:

„Na, dass sie wieder enger werden, dass sie wieder geschlossener werden. Aber ich denke, das wird nicht mehr der Fall.“ (Frau B, S. 9)

Als Wunsch für die Zukunft der Grenzregion äußert sie entsprechend Folgendes:

„Schön wäre es, wenn wir dann Europäer wären und überhaupt keine Grenzen mehr wären.“ (Frau B, S. 9)

Herr D betont im Interview insbesondere die Bedeutung offener Grenzen als positiven Wirtschaftsfaktor für die Region. Mit der derzeitigen Situation der Grenze (Juni 2015) ist er einverstanden, er wünscht sich keine Veränderung. Grenzen, physisch manifestiert durch Grenzkontrollen, werden nicht mehr gewünscht.

Neben einer erneuten stärkeren Kontrolle oder gar Schließung der Grenzen beschäftigt die Befragten ein weiteres negatives Zukunftsszenario mindestens ebenso. Es handelt sich um die Herausforderungen des demografischen Wandels in der Region. Die Interviewpartner(innen) berichten von Problemen, die Infrastruktur in den Dörfern zu erhalten: der Bestand der Grundschule in Heining sei bereits gefährdet (Herr C), Gottesdienste könnten nicht mehr regelmäßig durchgeführt werden (Frau A), große Grundstücke seien schwierig zu verkaufen (Herr C), die Busverbindung wird als „sehr schlecht“ (Herr C, S. 3) bezeichnet. Um diese Herausforderungen zu meistern, so die Lösungsvorschläge der Interviewpartner(innen), sei Kooperation unerlässlich und werde auch bereits durchgeführt:

„Ja, Kooperationen, ich denke, letztendlich wird das auch notwendig werden. Weil wir zu wenig sind. Auf allen Seiten. Wie auch immer man sich die vorstellen kann. Im Kleinen kann man viel machen, man hat ja hier schon viel gemacht. Das wir die gleichen, ich sag mal, dass die beiden Bürgermeister geguckt haben, dass wir vernünftige Regelungen finden mit Abwasser oder mit Straßenbeleuchtung. Dass da nicht jeder anfängt, zu buddeln und seins macht.“ (Frau A, S. 9)

Die Strukturprobleme werden von den beiden französischen Interviewpartner(inne)n (Frau B, wohnhaft auf saarländischer Seite, Herr C, wohnhaft auf lothringischer Seite) für die französische Seite als gravierender beschrieben. Frau B berichtet beispielsweise von Lothringerinnen im saarländischen Turnverein. Einen solchen Austausch kenne sie nicht in umgekehrter Richtung, vom Saarland nach Lothringen. Herr C nutzt ebenfalls gerne die benachbarte saarländische Infrastruktur:

„Also für uns Grenzgänger ist das schon ein Vorteil, wir gehen nach Deutschland auch zum Arzt, weil sind ja auch der deutschen Sprache mächtig und wir gehen auch dann Krankenhausmäßig dann, wenn es sein muss. Meine Frau, die hat die vier Kinder in Deutschland zur Welt gebracht.“ (Herr C, S. 3)

Kooperation, so lässt sich festhalten, wird von den Interviewpartner(inne)n nicht nur als persönlich erstrebenswert, sondern als wichtig für die Zukunft der Grenzregion erachtet. Als Gefahr für die Kooperation bezeichnet Herr C insbesondere den veränderten Regionszuschnitt in Frankreich über Elsass und Lothringen hinaus. Durch diese neue Gebietsaufteilung befürchtet er eine Vernachlässigung der Grenzregion.

Immer wieder wird die Sprachkompetenz als wichtiger Faktor der zukünftigen Entwicklung der Grenzregion genannt:

„[...] die große Chance für unsere Region wäre, wenn wir nochmal zweisprachig wären. Weil wir haben hier in Frankreich, Lothringen, Moselle, 20 % Jugendarbeitslosigkeit. Und für die Jugend unterzubringen: wir haben keine Industrie mehr. Wir haben nichts mehr. Also große, ist nichts mehr da. Und das wäre dann die Chance, wo man sagen könnte, kannst jetzt rüber arbeiten gehen.“ (Herr C, S. 4)

3.5 Aktivitäten in der Grenzregion

Die Befragten aus Langsur gehen häufiger Aktivitäten in Luxemburg nach als umgekehrt die Befragten aus Wasserbillig in Deutschland. Der Einkauf des täglichen Bedarfs findet immerhin zu jeweils 67 % auch im anderen Land statt, was auf die jeweiligen Angebotsstrukturen verweist. Auch der nicht-tägliche Bedarf, wie beispielsweise Kleidung, wird häufig in Deutschland befriedigt, umgekehrt jedoch selten in Luxemburg. Die Verteilungen beim Tanken waren zu erwarten, ebenso wie bei der Erwerbsarbeit (38 % der Befragten aus Langsur haben ihren Arbeitsplatz in Luxemburg, 1 % aus Wasserbillig in Deutschland). Bei der Aktivität in Vereinen und dem Besuch von Ärzten zeigt sich, dass immerhin fast ein Drittel der Bewohner(innen) aus Langsur diese in Luxemburg unternimmt und auch jedes 11. Kind aus Langsur dort in die Schule geht, während die Wasserbilliger seltener das Land wechseln. Die Familien (42 %) und Freunde (52 %) der Teilnehmer(innen) aus Wasserbillig scheinen häufig in Deutschland zu leben. Kulturelle Veranstaltungen werden etwas häufiger von den Einwohnern von Langsur (66 %) in Luxemburg besucht, verglichen mit 56% der Befragten aus Wasserbillig. Ausflüge werden zu fast zwei Dritteln von den Teilnehmer(inne)n beider Orte im jeweils anderen Land gemacht, und zu etwas mehr als einem Drittel erfolgt im angrenzenden Ausland eine sportliche Betätigung (vgl. Tab. 5). So überqueren neun von zehn Befragten aus Langsur und sechs von zehn Befrag-

ten aus Wasserbillig mindestens einmal pro Woche die Grenze (nicht tabellarisch ausgewiesen). Bei vielen alltäglichen Aktivitäten rückt die nationalstaatliche Grenze damit in den Hintergrund.

Die in Tabelle 5 aufgeführten Aktivitäten demonstrieren den lebhaften alltäglichen Austausch in der Grenzregion (siehe auch Wille/Roos in diesem Band). In den nicht eingefärbten Spalten sind die Prozentwerte für Tätigkeiten angegeben, die im eigenen Land ausgeübt werden.

Tab. 5: Aktivitäten im Ausland

Wo üben Sie folgende Tätigkeiten aus?	Angaben in %			
	Langsur (D)		Wasserbillig (L)	
	Deutschland	Luxemburg	Deutschland	Luxemburg
Tanken** (D), n. s. (L)	11	95	1	96
Ausflüge** (D), *(L)	92	79	70	89
Einkaufen (täglicher Bedarf)**	98	67	67	90
Kulturelle Veranstaltungen besuchen** (D), *(L)	91	66	56	80
Ausgehen (Essen, Trinken, Kino)**	95	64	72	92
Freunde besuchen**	92	61	52	96
Arbeiten**	59	38	1	84
Sport treiben**	83	35	34	77
Familie besuchen**	97	29	42	86
Arztbesuche**	94	25	12	99
Einkaufen (z. B. Kleidung)**	99	21	91	57
Vereinsleben**	81	21	5	81
Schule/Kindergarten besuchen**	61	9	1	54

L: n=180-220, W: 96-101; n= Cramer's V, p: * < 0,05, ** < 0,01; sind nur einmal Sterne angeführt, gelten sie für beide Länder

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Die Interviewpartner(innen) der deutsch-französischen Grenze erzählen ebenfalls von täglichen Grenzübertritten aus unterschiedlichen Motiven. Insbesondere die größere Auswahl, die die Grenzregion bietet, etwa beim Lebensmitteleinkauf, wird dabei geschätzt.

3.6 Heimat und regionale Identität

Während der Wohnort mehrheitlich ein Heimatgefühl auslöst (56 % in Langsur, 61 % in Wasserbillig), ist dies bei der Antwortvorgabe „Vertraute Landschaft“ in beiden Orten unterschiedlich. 40 % der Befragten aus Langsur spüren eine Bindung, während es nur 15 % der Personen aus Wasserbillig sind. Beim Überschreiten der Grenze ist es umgekehrt: die Antwortenden aus Luxemburg empfinden dies deutlich häufiger als die deutschen Befragten (vgl. Tab. 6).

Tab. 6: Ursachen für ein Heimatgefühl

Wo haben Sie am ehesten ein Gefühl von Heimat?***	Angaben in % (Spalten)	
	Langsur	Wasserbillig
Wohnort	56	61
Vertraute Landschaft	40	15
Grenzübertritt	2	16
Sonstiges	1	8
	100	100

L: n=94; W: n= 69, Cramer's V, p: **: <0.01

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Bei der Frage danach, ob die angrenzende ausländische Region als Heimat infrage käme, zeigt sich, dass bei 18 % der Teilnehmer(innen) aus Langsur und 16 % der Befragten aus Wasserbillig die ausländische Nachbarregion bereits als Heimat gesehen wird. Als mögliche Heimat kommt die Nachbarregion für die Hälfte der Befragten aus Langsur infrage, jedoch nur für 20 % der Personen aus Wasserbillig. Eine stärkere Ablehnung seitens der Befragten aus Wasserbillig zeigt sich auch bei der Aussage, dass die Nachbarregion eher nicht (31 %) oder gar nicht (25 %) als Heimat in Betracht kommt. Bei den Personen aus Langsur geben 19 % an, dass die angrenzende Region eher keine mögliche Heimat sei und neun Prozent geben an, dass sie definitiv nicht als Heimat gesehen werde (nicht tabellarisch ausgewiesen).

Gründe für die Wohnortwahl lassen sich in den biographischen Erzählungen der qualitativ Befragten finden. Der jetzige Wohnstandort wurde vorwiegend aufgrund sozialer Gründe getroffen. Die Familie nimmt dabei die wichtigste Rolle ein. Sei es, dass die Kinder eine schöne und sichere Umgebung zum Großwerden haben sollen, die eigene Familie wie Bruder oder Schwester in der Nähe wohnt oder sich um ein Familienmitglied gekümmert werden muss. Als weiterer Grund für die Wohnortwahl wird die ländliche Gegend genannt.

„Haben wir dann was gesucht, was Ländliches, wo die Kinder auch ein bisschen rumlaufen können.“ (Herr S., Z. 5)

Die Mehrheit der Befragten fühlt sich in der Region verwurzelt. Dem Ort, aber auch der Region, in der man geboren und aufgewachsen ist, wird eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Oftmals wurde im Geburtsort oder im nahen Umkreis ein Eigenheim gebaut.

„Aber ich hab vom Anfang an hier gewohnt in dritter Generation. [...] Ich habe mein, fast meine ganze Karriere hier in Wasserbillig an der Schule verbracht und wir haben in Mertert, hatten wir ein Haus gebaut und haben dort gewohnt.“ (Frau L., Z. 4, 6)

Heimatbewusstsein

In Form einer offenen Frage wurden die Teilnehmer(innen) der quantitativen Umfrage gebeten, typische Stichworte zu ihrer Heimat zu nennen (vgl. Tab. 7). Drei Hauptmerkmale treffen nach Angaben der Befragten auf beide Regionen zu, wobei sich die Häufigkeiten der Nennungen sehr stark unterscheiden. Auf Platz eins rangiert die als „schön“ bezeichnete Landschaft mit den beiden Flüssen Mosel und Sauer. Zu Wein bzw. Weinanbau gab es aus Langsur 32 Nennungen und 12 aus Wasserbillig. Sprache, womit in diesem Fall mehrheitlich der Dialekt gemeint ist, folgt auf Platz drei. Die Anzahl dieser Nennungen weicht hier nicht so stark voneinander ab. Langsurer sehen darüber hinaus häufiger eine große Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung und bei den Nachbarn (es war nicht ersichtlich, ob es sich um Grenznachbarn handelt) und heben die Freundlichkeit der Menschen hervor. Vonseiten der Befragten aus Wasserbillig wird am zweithäufigsten das regionale Essen als typisch für ihre Heimat bezeichnet.

In Wasserbillig werden darüber hinaus Dinge genannt, die in Langsur nicht erwähnt wurden. Aufgrund der vielen in Luxemburg arbeitenden und lebenden Personen verschiedener Nationalitäten ist es nicht überraschend, dass achtmal Multikulturalität als Merkmal für die Heimat genannt wurde. Zudem kennzeichnen die Befragten Heimat durch die Herkunft, die Sprachvielfalt, den Tanktourismus sowie den Dorfcharakter, wo jeder jeden kennt (vgl. Tab. 7). Neben diesen Merkmalen, die auf die Verwobenheit von globalen und lokalen Einflüssen hinweisen, ist die insgesamt seltenere Nennung von Merkmalen auffällig.

Auch in den qualitativen Interviews an der deutsch-französischen Grenze wurde danach gefragt, was unter Heimat verstanden wird. Auch hier, wie in früheren Studien zum Thema (Kühne/Spellerberg 2010), wird die große Bedeutung des Sozialen für Heimat deutlich. Die Interviewten lokalisieren ihre Heimat dort, wo sie das Gefühl haben, „dass ich die Leute hier verstehe und die mich [...], dass hier die Leute denken wie ich und ich wie sie“ (Frau A, S. 11-12). Der Sprache bzw. dem Dialekt kommt dabei auch eine große Bedeutung zu, wie etwa Herr C in Bezug auf das Moselfränkische verdeutlicht: „Also das ist einmal diese Sprache. Das macht diese ganze Heimat“ (Herr C, S. 11). Neben diesen sozialen Aspekten kommen auch physisch-räumliche Faktoren hinzu, die jedoch bei genauerer Betrachtung ebenfalls soziale Bezüge aufweisen:

„[...] ich sag jetzt mal für mich ist Leidingen Heimat, hier möchte ich möglichst bleiben, ja, man weiß nie, was im Leben passiert, aber ich gehe davon aus, dass ich bleibe. [...] wegen den Menschen, wegen dem kleinen Ort, wegen der Grenznahe, wegen der Stille, die meist herrscht. Und weil ich denke, dass ich die Leute hier verstehe.“ (Frau A, S. 12)

Auch landschaftliche Aspekte werden zur Definition von Heimat hinzugezogen, etwa die „offene Landschaft“ (Frau A, S. 13), die „schöne Landschaft“ (Herr D, S. 8). Aber auch finanzielle und alltagspraktische Dinge spielen eine Rolle, wie „relativ kurze Wege“ und bezahlbare Grundstücks- und Immobilienpreise. Eine weitere genannte Assoziation mit Heimat ist die Geschichte, und eng verbunden damit auch die Grenzlage:

„Unsere Heimat identifiziert sich durch diese Grenze, die hat ja ihre Geschichte durch die Grenze. Wenn man jetzt 75 Jahre zurückgeht, wo genau vor 75 Jahren hier keiner mehr war und die waren alle evakuiert und Leute hier ihr Leben verloren haben und dann jetzt vor 70

Jahren noch mal gucken mussten, wie sie zusammenkommen. Ist doch eine sehr trüchtige Gegend mit Geschichte und das ist auch ein Teil der Heimat.“ (Herr C, S. 10)

Tab. 7: Assoziationen mit eigener Heimat

Assoziationen mit eigener Heimat	Langsur	Wasserbillig
Landschaft (Flussregion)	53	27
Wein(anbau)	32	12
Sprache (Dialekt)	15	12
Hilfsbereitschaft	11	3
Freundliche Menschen	10	3
Familie und Freunde	10	6
(Regionales) Essen	8	13
Grenznähe	8	2
Dorfidylle	7	2
Wohlgefühl/Geborgenheit	6	6
Feste	5	3
Geschichte	4	1
Multikulturalität	1	8
Herkunft	0	5
Sprachvielfalt	0	4
Tanktourismus	0	4
Jeder kennt jeden	0	4

L: n=170; W: n=115

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Die Befragten möchten sich verständigen können (in doppeltem Sinne: Sie möchten die gleiche Sprache sprechen wie die Bewohner(innen) ihrer Heimat und sie möchten sich von ihnen verstanden fühlen in ihrer Denkweise), sie wollen eine „schöne Landschaft“, wobei die Definition einer schönen Landschaft, bzw. einer Wohlfühl-Landschaft offenbar stark biographisch geprägt ist (vgl. heimatliche Normallandschaft bei Kühne 2006) und sie möchten ein soziales Netz um sich wissen.

Eine französische Übersetzung für den deutschen Begriff „Heimat“ erweist sich als kompliziert. Keinem der beiden befragten Franzosen fiel sofort ein französisches Pendant zum deutschen Konzept ein. Herr C sah für sich am ehesten eine Entsprechung in dem Ausdruck „mon pays“ (mein Land), Frau B nannte „patrie“ (Vaterland) als mögliche Übersetzung. Im Luxemburgischen wird das Wort „Heemecht“ gewählt.

Ortsverbundenheit, Identifikation mit dem Wohnort und der Grenzregion

Die Antworten auf die Frage nach dem Zugehörigkeitsgefühl zeigen, dass sich die Mehrheit ihrem Wohnort zugehörig fühlt, gefolgt von der Region auf ihrer Seite der Grenze. Von den Bewohner(inne)n aus Langsur wird zu 32 % auch die direkte ausländische Grenzregion hinzugerechnet, ebenso die Region diesseits und jenseits der Grenze (30 %), im Vergleich zu einem deutlich geringeren Teil der Befragten in Wasserbillig (13 % und 19 %). Der größte Unterschied findet sich in der Zugehörigkeit zur „Großregion“, da der Anteil der Personen aus Langsur, die eine Zugehörigkeit benennen, dreimal so hoch ist wie der Anteil der Befragten aus Wasserbillig. Bei der Staatsangehörigkeit ergibt sich bei den Wasserbilligern ein höherer Anteil als bei den Langsuren. Die Bewohner(innen) Langsurs fühlen sich mehr zur Großregion und direkt anliegenden ausländischen Grenzregion zugehörig als die Bewohner(innen) in Wasserbillig, die eine starke Identifikation mit Luxemburg und ihrem Wohnort betonen (vgl. Tab. 8).

Tab. 8: Zugehörigkeitsgefühl

Ich fühle mich zugehörig... (5er Skala, „Ja“-Angaben)	Angaben in %	
	Langsur	Wasserbillig
zu dem Ort, in dem ich wohne.	70	65
zur Region, auf dieser Seite der Grenze.	62	60
zur direkten ausländischen Grenzregion.*	32	13
zur Region diesseits und jenseits der Grenze.	30	19
zur Großregion SaarLorLux+RLP.**	33	10
zu dem Staat, in dem ich wohne.	62	74
zu einem anderen Staat.	3	1

L: n=117, W: n=96, Cramer's V, *: p: < 0.05, **: p: < 0,01

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Dass die Großregion keine deutliche Verbundenheit hervorruft, begründen die qualitativ Befragten in Wasserbillig und Langsur mit deren unüberschaubarer Größe. Die Regionen des politischen Verbundes wurden, so die Überzeugung der Befragten, nach wirtschaftlichen Interessen ausgewählt, nicht nach kulturellen Gemeinsamkeiten der Bewohner(innen).

„Ich denke, die Großregion gibt es zwar als Landschaft, aber ich denke so vom Zusammenleben, Zusammenarbeit und so, da sind die noch ganz am Anfang. [...] Aber die Großregion, das ist obendrüber so und das ist so vielleicht auch, weil's so groß ist, so anonym, so abstrakt.“ (Herr S., Z. 184, 240)

Auch bei der Frage danach, was die Teilnehmer(innen) als Heimat bezeichnen würden, ergeben sich deutliche Unterschiede bei den Befragten aus beiden Orten. Die eigene Region bezeichnen 63 % der Teilnehmer(innen) aus Langsur als ihre Heimat, hingegen nur 18 % aus Wasserbillig. Die Grenzregion ist für 42 % der Befragten aus Langsur Heimat (nur für 20 % aus Wasserbillig). Den Sprachraum hingegen empfinden 42 % der Teilnehmer(innen) aus Wasserbillig als ihre Heimat (25 % aus Langsur). Das eigene Dorf ist für die Mehrheit Heimat, wohingegen die eigene Wohnung seltener genannt wird.

Auch hier zeigen die Ergebnisse, dass die Bewohner(innen) aus Langsur anscheinend mehr Verbundenheit zu ihrer (Grenz-)Region haben, wohingegen für die Personen aus Wasserbillig der Wohnort und der Sprachraum wichtig für ein Heimatgefühl sind (vgl. Tab. 9).

Tab. 9: Bezeichnung von Heimat

Was würden Sie als Ihre Heimat bezeichnen? (Mehrfachnennungen)	Angaben in %	
	Langsur	Wasserbillig
Meine Region**	63	18
Meinen Wohnort	61	54
Die Grenzregion**	42	20
Meine Wohnung	39	46
Europa	32	30
Meinen Sprachraum**	25	42
Nichts	3	2

L: 122, W: 105, Cramer's V, p: ** < 0.01

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

Bei der Frage danach, wodurch die Heimat festzulegen sei, wird immer zunächst die Familie genannt. Eine verortete Heimat lässt sich hinsichtlich der Verwurzelung der Befragten feststellen. Dort, wo die Befragten geboren und aufgewachsen sind, ist (auch) Heimat. Auch das eigene Zuhause und der Wohnort werden als Heimat beschrieben.

„Ich bin dadurch, dass ich ja so viel rumgereist bin, schon viel woanders gelebt gehabt, habe ich immer meinen Lebensmittelpunkt, wo ich mich wohlgeföhlt hab, wo mein Zuhause war, wo halt meine Lieben waren.“ (Frau B, Z. 87)

Gründe dafür, auf der anderen Seite der Grenze zu leben, liegen in beiden Orten zu fast gleichen Teilen in steuerlichen und wirtschaftlichen Vorteilen, wobei sich die Befragten aus Wasserbillig insgesamt seltener vorstellen können, auf der deutschen Seite der Grenze zu leben.

Dimensionen von Heimat

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass Heimat unterschiedlich konnotiert ist, z. B. als Ort der Familie, Geburtsort, über Naturbezüge oder vertraute Bräuche und Sitten. Die größte Zustimmung bei der Frage: „Heimat ist da, wo“ fand das Merkmal „ich mich geborgen fühle“ (77 % in Langsur, 81 % in Wasserbillig), gefolgt von „meine Familie lebt“ (70 % und 66 %), „ich wohne“ (69 % und 67 %), „mein Haus steht“ (59 % und 66 %) und „ich geboren wurde“ (50 % und 53 %). Bei den Items mit geringerer Zustimmung finden sich zugleich größere Unterschiede: „ich wohnen möchte“ (42 % zu 34 %), „Natur erlebe“ (39 % zu 31 %), „Dialekt gesprochen wird“ (31 % zu 38 %) „vertraute Bräuche gelten“ (29 % zu 42 %) oder „die Grenze ist“ (22 % zu 16 %). Familie und Freunde verweisen auf stabile, verlässliche soziale Beziehungen, während das eigene Haus stärker auf die eigene Biographie und Leistung hindeutet. Mithilfe von Faktorenanalysen wurde in einem nächsten Schritt

ermittelt, ob in beiden Orten den Einzelmerkmalen gleiche Strukturierungen unterliegen (vgl. Tab. 10).

Tab. 10: Bedeutung von Heimat – Faktorladungen der einbezogenen Variablen

Heimat ist da, wo...	Langsur			Wasserbillig		
	Tradi- tion	Ideelle Heimat	Fami- liensitz	Geborgen- heit	Altein- gesessen	Ideelle Heimat
mein Dia- lekt gespro- chen wird.	,87			,40		,61
ich geboren wurde.	,80			,62		
vertraute Bräuche gelten.	,73	,31	,33	,82		
meine Freunde leben.	,57	,43		,42	,41	
ein idealer Ort ist.	,83			,82		
ich wohnen möchte.	,70			,43		,69
ich Natur erleben kann.	,45	,63		,54	,34	
die Grenze ist.	,58			,44	,67	
mein Haus steht.	,82			,80		
ich wohne.	,79			,63		
ich mich sicher fühle.	,61			,64		
meine Fami- lie lebt.	,43			,55	,31	

L: KMO: ,79,/Bartl. P: ,00/Kumul. V.: ,58W: KMO: ,69,/Bartl. P: ,00/ Kumul. V.: ,55

Quelle: Eigene Erhebung, März 2015

In beiden Orten werden drei Dimensionen bei den 12 Einzelmerkmalen identifiziert. In Langsur können sie als Tradition, ideelle Heimat und Familiensitz bezeichnet werden. Der erste Faktor wird durch folgende Variablen gebildet: Dialekt, Geburtsort, vertraute Bräuche und Ort, an dem die Freunde leben. Auch das Item „Natur erleben“ korreliert

mit Faktor 1, dieses Merkmal zählt jedoch zur zweiten Dimension ideale Heimat, in der ein idealer Ort, Wunschort, und Grenze zusammengefasst werden. Faktor 3 bezieht sich auf den Familiensitz mit den Merkmalen Haus, derzeitiger Wohnort, Geborgenheit und Familie.

In Wasserbillig bilden sechs der zwölf Merkmale zwei Faktoren, d. h. dass die Lösung deutlich unklarer ist als in Langsur und die einzelnen Faktoren zugleich schwieriger zu interpretieren sind. Die erste Dimension umfasst vertraute Bräuche, Sicherheitsgefühl, Geburtsort, Familie und Naturempfinden, der Faktor ist somit auf Geborgenheit ausgerichtet. Der zweite Faktor kann als Alteingesessen interpretiert werden, denn er umfasst das Wohnen im eigenen Haus und den gesprochenen Dialekt. Der dritte Faktor entspricht weitgehend dem zweiten in Langsur identifizierten: die *ideelle Heimat*.

Obwohl im luxemburgischen und im deutschen Grenzort ganz unterschiedliche Muster bei den Dimensionen von Heimat zu erkennen sind, zeigen sich im Hinblick auf ihre sozialstrukturelle Differenzierung in beiden Ländern keine Unterschiede. Männer unterscheiden sich bei der Bewertung der Einzelmerkmale nicht signifikant von Frauen, Jüngere nicht von Älteren und finanziell gut gestellte Bürger nicht von denjenigen mit weniger Ressourcen. Einzig vor dem Hintergrund des Bildungsabschlusses der Befragten differieren in beiden Ländern die Angaben dahingehend, dass höher Qualifizierte weniger starke Ausprägungen bei den Einzelmerkmalen aufweisen, d. h. Heimat insgesamt als weniger bedeutsam erachten.

4 Fazit

Abschließend werden zentrale Ergebnisse zusammengefasst und die zu Beginn vorgestellten Forschungsfragen beantwortet. Zunächst wurde sichtbar, dass die Grenze als nationalstaatlich kontrollierte Grenze heute als wenig bedeutsam eingeschätzt wird. Das Ende der Grenzkontrollen infolge des Schengener Abkommens wird in Langsur und Wasserbillig positiv bewertet – vorher wurden die Grenzkontrollen als erschwerend für den Alltag empfunden. Gleichzeitig fallen Bezugnahmen auf den eigenen Nationalstaat nicht weg beziehungsweise Unterscheidungen zwischen dem eigenen und dem Nachbarland sind weiterhin relevant. Bei den deutschen Befragten zeigt sich tendenziell eine größere Offenheit gegenüber ihrem Nachbarland Luxemburg. Die Befragten aus Wasserbillig hingegen zeigen eine stärkere lokale Verwurzelung. Für sie sind der Dialekt sowie vertraute Bräuche sehr wichtig, um sich heimisch zu fühlen. Ihre starke Verbundenheit zur luxemburgischen Nation manifestiert sich auch darin, dass sich nur sehr wenige Befragte vorstellen können, in Deutschland zu wohnen.

Die Befragten an der deutsch-luxemburgischen Grenze wiesen ein recht weitgefasstes Heimatverständnis auf. Zwar sprachen viele davon, dass der Wohnort ihre Heimat sei, bei weiteren Ausführungen wurde jedoch deutlich, dass Heimat auch mit verschiedenen, insbesondere sozial definierten Faktoren zusammenhängt, wie Geborgenheit, Familie, Dialekt oder der „spezifischen Landschaft“ (das Letztgenannte insbesondere in Langsur). Zugleich ist festzustellen, dass sich die Befragten aus Wasserbillig mehrheitlich in ihrem Land heimisch fühlen, auch weil ein vertrauter Sprachraum wichtig für sie ist. Die Teilnehmer(innen) aus Langsur hingegen geben häufiger die beiderseitige (Grenz-) Region an. Die Frage, ob das Leben in einer Grenzregion neue Formen einer örtlichen Identität schafft, kann nicht eindeutig beantwortet werden, denn eine Wertschätzung des besonderen Raums, der sicherlich die Identifikation beeinflusst, ist gegeben, eine spezifische place identity betrifft aber nur eine Minderheit der Befragten.

Dass Luxemburg und Deutschland eine wirtschaftliche Zusammenarbeit pflegen, wird von allen Befragten sehr positiv bewertet. Etwa ein Drittel der Befragten aus Langsur arbeitet zudem in Luxemburg, sie profitieren von steuerlichen Vorteilen und dem Lohnniveau. Die Wasserbilliger(innen) gehen vorwiegend in Deutschland einkaufen und die Langsurer(innen) tanken in Luxemburg. Die Grenzlage bietet für die Befragten auf beiden Seiten der Grenze ökonomische Vorteile. Negativ betrachtet wird jedoch das hohe Verkehrsaufkommen und die damit verbundene Luftverschmutzung sowie zusätzlich bei den Luxemburger(inne)n der Tanktourismus seitens der Ausländer(innen).

Eine gute Beziehung zu den Nachbar(inne)n auf der anderen Grenzseite ist, wie in der Befragung von Vogelsang (2011), auch bei den Teilnehmer(inne)n dieser Umfrage zu erkennen. Jedoch wird deutlich, dass sich Befragte aus Langsur vereinzelt eine bessere Nachbarschaft durch mehr Toleranz seitens ihrer Nachbar(inne)n in Wasserbillig wünschen. Freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen bestehen dennoch auch jenseits der eigenen Landesgrenze. Anders als bei der Studie zu den Grenzgängern von Christian Wille et al. (2014) ist bei den Teilnehmer(inne)n dieser Erhebung ein großes Interesse an den Geschehnissen im Nachbarland gegeben. Mehr als die Hälfte der Bewohner(innen) beider Orte informiert sich regelmäßig über das Tagesgeschehen im anderen Land. Ein Grund hierfür ist sicherlich die direkte Grenzlage der beiden Gemeinden, durch die die Bewohner(innen) einen regelmäßigen und vielfältigen Austausch pflegen, beispielsweise beruflich, bei Ausflügen oder privat in Vereinen.

Bezüglich der Annahme, dass eine örtliche Identität Einfluss auf tägliche Aktivitäten nimmt, deuten die Ergebnisse darauf hin, dass dies nicht der Fall ist. Tägliche Aktivitäten finden regelmäßig und pragmatisch im angrenzenden Ausland statt, was sich besonders im Einkaufs- und Tankverhalten zeigt. Im deutsch-französischen Untersuchungsgebiet entstand daher zunächst der Eindruck, die Grenze sei auch symbolisch nicht mehr vorhanden. Jedoch gestaltet sich offenbar die Sprachbarriere zunehmend als schwierige Grenze. Neben dieser Barriere und den unterschiedlichen Regelungen, die auch die Kooperation behindern, gibt es aber auch eine positive Seite einer in Teilen weiterhin bestehenden symbolischen Grenze: das verbleibende „Andere“ auf der anderen Seite wird durchaus geschätzt, etwa bei Ausflügen.

Die Teilnehmer(innen) aus beiden Dörfern geben in der schriftlichen Befragung an, die Multikulturalität in der Grenzregion als großen Vorteil zu sehen. Zugleich ist eine größere Affinität zur Grenz- und Großregion bei den Befragten aus Langsur zu erkennen. Kulturelle Unterschiede werden von den Befragten aus Wasserbillig stärker betont als von denjenigen aus Langsur. Überwiegend lassen sich jedoch in den beiden Zwillingsorten ähnliche Ergebnisse feststellen. Die Grenzlage der Gemeinden wird vorwiegend positiv gesehen und das Gefühl von Heimat kommt zunächst im privaten Nah- und Wohnraum auf.

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung und der qualitativen Interviews decken sich mehrheitlich mit den Ergebnissen aus bisherigen Studien. Wie in der Studie von Wille und Hesse (2014) wurde auch in dieser empirischen Untersuchung deutlich, dass die räumliche Zugehörigkeit nicht primär durch die Grenzlage geprägt ist. Abschließend soll noch einmal die Ausgangsfrage – „Wo kämen wir denn da hin?“ beziehungsweise angepasst „Wo sind wir hingekommen?“ – im Titel des Beitrags aufgegriffen werden: Geht es um die Bedeutung der Grenze, so ist der allgemeine Konsens, dass sie kaum mehr wahrnehmbar ist und das Leben seit ihrem Wegfall komfortabler geworden ist sowie besondere Vorteile bietet. Gleichzeitig werden Herausforderungen, gerade für grenzüberschreitende Kooperationen, gesehen, beispielsweise in Bezug auf Kriminalitätspräventi-

on, demografischen Wandel oder mangelnde wechselseitige Sprachkenntnisse – Aufgaben für die kommenden Jahre.

Literatur

- Commune de Mertert (ed.) (2015): Commune de Mertert.
<http://www.mertert.lu> (27.01.2016).
- Kühne, O.; Spellerberg, A. (2010): Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen. Empirische Studien im Saarland. Wiesbaden.
- Kühne, O.; Schönwald, A. (2015): San Diego –Eigenlogiken, Widersprüche und Hybriditäten in und von ‚America’s finest city‘. Wiesbaden.
- Mayring, P. (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim.
- Ministerium für Finanzen und Europa des Saarlandes (Hrsg.) (2015): Frankreichstrategie – auf einen Blick.
http://saarland.de/dokumente/ressort_finanzen/MFE_Frankreich_Startegie_LangDIn4S_Lay_7.pdf (27.01.2016).
- Ortsgemeinde Langsur (Hrsg.) (2015): Ortsgemeinde Langsur.
<http://www.langsur.de> (27.01.2016).
- Schilling, H. (1986): Leben an der Grenze. Recherchen in der Region Saarland/Lorraine. Frankfurt am Main. = Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main 25.
- Schilling, H. (o.J.): Leben an der Grenze. Recherchen in der Region Saarland/Lorraine.
http://heinzschilling.de/info/notizenbaende_01.html (22.03.2017).
- Schönwald, A. (2012): Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion. Wiesbaden.
- Schönwald, A. (2015): Die Großregion: Raum- und Identitätskonstruktionen einer Grenzregion. In: Kühne, O.; Weber, F. (Hrsg.): Bausteine der Regionalentwicklung. Wiesbaden, 195-204.
- Sievers, K. (2014): Lost in Transformation? – Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen. Wiesbaden.
- Universität der Großregion (Hrsg.) (2014): Jahresbericht. Luxembourg.
- Vogelsang, W. (2011): Abschlusspräsentation Haushaltsbefragung des Studentischen Forschungsprojektes: Regionale Identität „Untere Sauer“.
<http://www.waldemar-vogelgesang.de/pdf/FPRegIdent.pdf> (27.01.2016).
- Weichhart, P.; Weiske, C.; Werlen, B. (2006): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien.
- Wille, C. (2012): B/Ordering in der Großregion. Mobilitäten – Grenzen – Identitäten. Luxembourg. = IDENT2 Working Paper 3.
- Wille, C.; Hesse, M. (2014): Räume: Zugänge und Untersuchungsperspektiven. In: Wille, C.; Reckinger, R.; Kmec, S.; Hesse, M. (Hrsg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte. Bielefeld, 24-34.

Autoren

Dipl.-Soz.Wiss. **Katharina Engelhardt** (*1988), Kaiserslautern, Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Koblenz-Landau und an der MID Sweden University, Lehrbeauftragte im Arbeitsbereich Interkulturelle Bildung am Campus Landau, Arbeit in der Marktforschung in Luzern, freiberufliche Tätigkeit als Interviewerin und in der qualitativen Auswertung, seit Dezember 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Stadtsoziologie an der Technischen Universität Kaiserslautern und dort vorwiegend für die Lehre zuständig.

Dr. **Antje Schönwald** (*1983), Ottweiler. Sie studierte Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung und Spanisch an der Philipps-Universität Marburg und an der Universidad de Extremadura in Cáceres (Spanien). Sie promovierte an der Universität des Saarlandes zu Identitäten und Stereotypen in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Seit 2016 arbeitet sie als Ressortleiterin für „Nachhaltige Entwicklung“ in der Europäischen Akademie Otzenhausen. Forschungsschwerpunkte: Identitäten, Grenzen, Landschaften, demografischer Wandel.

Prof. Dr. **Annette Spellerberg** (*1960), Kaiserslautern, Studium der Soziologie an der FU Berlin, promovierte 1995 zur sozialen Differenzierung durch Lebensstile und Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. 1990 bis 1995 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin. Dem Projekt „Lebensstile, Wohnbedürfnisse und Mobilitätsbereitschaft“ an der FU Berlin und dem WZB (1996–1998) folgte ein Forschungsaufenthalt in Stanford (USA) und ein Habilitationsstipendium der DFG. 2001–2002 war sie wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bamberg. Seit 2002 leitet sie das Fachgebiet Stadtsoziologie im Studiengang Raumplanung der TU Kaiserslautern, zunächst als Juniorprofessorin und seit 2008 als Professorin. Die Arbeitsschwerpunkte liegen auf der Wohnsoziologie, der sozialräumlichen Ungleichheit und der empirischen Sozialforschung städtischer Lebensverhältnisse.

Dr. **Florian Weber** (*1983), Neustadt/Weinstraße. Er studierte Geographie, BWL, Soziologie und Publizistik an der Universität Mainz und promovierte an der Universität Erlangen-Nürnberg zu einem Vergleich deutsch-französischer Stadtpolitiken aus diskurstheoretischer Perspektive. Derzeit ist er als Akademischer Rat an der Eberhard Karls Universität Tübingen tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf Diskurs- und Landschaftsforschung, erneuerbaren Energien sowie Stadtpolitiken im internationalen Vergleich.